

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 40.

Leipzig, 5. Oktober 1906.

XXVII. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Lutherana I.
Heyes, Herm. Jos., Bibel und Aegypten.

Farrar, D. F. W., St. Paulus.
Pfleiderer, D. Otto, Religion und Religionen.

Personalien.

Lutherana I.

Beginnen wir mit dem Interessantesten! Der Jesuit H. Grisar hat in dem Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft (1905, S. 479 ff.) eine Studie veröffentlicht, die dann als selbständige Schrift herausgegeben ist: Der „gute Trunk“ in den Lutheranklagen. Eine Revision. (München 1905, Herder & Co. [29 S. gr. 8].) Verf. will „eine unparteiische und sorgfältige Untersuchung mit Berücksichtigung aller Quellenstellen“ liefern, deren Ergebnis ist, „dass sowohl von den Gegnern Luthers durch mancherlei unberechtigte Uebertreibungen gefehlt wurde, als von den Verteidigern mit ihrer gewaltsamen Hinwegräumung der wirklich vorhandenen und sehr bedeutenden Klagepunkte“. Beim Studium des ersten Abschnittes möchte man fast staunen über die Rücksichtslosigkeit, mit der so viele, so lange, so unermüdlich wiederholte römische Beweise für Luthers Trunksucht über Bord geworfen werden. Selbst solche Geschosse, die noch vor kurzem P. Heinrich Denifle, ordinis Praedicatorum, englischer Ehrendoktor designatus, mit Begeisterung hat knallen lassen, werden für unbrauchbar erklärt. Es soll nichts beweisen, wenn Luther selbst bisweilen mitteilt, er sei jetzt nicht trunken. Jener Brief, den Luther nach Denifle „doctor plenus“ unterschrieben haben und in dem er beklagen soll, nicht öfters beim Bier weilen zu können, „macht“ nach Grisar „im Gegenteile Luther Ebre“. Auch das „doctor plenus“ will Grisar nicht mehr aufrecht erhalten. Er hat zwar nicht den Brief selbst, auch nicht eine Photographie desselben gesehen, sondern nur die [sehr schlechte] Durchpausung, die Evers in seinem „Martin Luther“ gegeben hat. Aber er meint, es sei immerhin die Lesart „Johannes“ möglich, nicht freilich, wie Thiele annahm, „Hans“. Auch mir scheint das „Johannes“ nach der mir vorliegenden vorzüglichen Photographie noch am ehesten möglich zu sein. Jedenfalls ist „plenus“ absolut unmöglich. Aber Grisar geht soweit zu schreiben: „Der doctor plenus, wenn er wirklich zu erweisen sein würde, wäre eine Selbstironisierung nach Luthers scherzender Art, nicht aber gerade ein Beweis für seine damalige alkoholistische Erheiterung oder für sonstige gewohnheitsmäßige Trunkenheit“. Was wollen wir mehr? So wird gewiss mancher Leser der vorliegenden Schrift die Objektivität des Verf.s rühmen. Und im Vergleich zu der Operationsweise eines Döllinger, Janssen, Denifle ist sie rühmendwert. Aber doch weiss Grisar einerseits Luthers „Theorie“ hinsichtlich des Trinkens so zu konstruieren, dass sie „sicher von sehr gefährlicher Indulgenz nicht freizusprechen ist“, andererseits „Luthers Praxis“ so darzustellen, dass das Urteil über sie „notgedrungen sehr ungünstig lauten muss“; „das Schlimmste ist, dass die Theorie mit ihrer Laxheit fast nur auf die eigene Praxis zugeschnitten scheint“. Seine Praxis

soll gleichsam durch ein Doppeltes bestimmt gewesen sein, auf der einen Seite durch ein Bedürfnis nach „munterer Gesellschaft“ und geistigen Getränken, auf der anderen Seite durch die „Erwägung“, „dass sein Privatleben den Augen aller ausgesetzt sei“. Diese Erwägung wird auch Einfluss auf sein Verhalten im Gebrauch geistiger Getränke gehabt und ihn „vor offenkundigen Exzessen zurückgehalten haben“. Demnach wird er „je zu Zeiten einen Trunk zuviel getan“ haben und „etwa rüschig“ gewesen sein, nicht aber „gewöhnheitsmässig an Saufgelagen teilgenommen“, vielmehr vor „beständigen eigenen Exzessen“ sich gehütet haben. Selbstverständlich können wir an diesem Orte nicht alle Einzelbehauptungen und dafür angegebenen Beweise einer Prüfung unterziehen. Aber im allgemeinen ist zu sagen, dass Verf. sich grosse Mühe gibt, das, was klar gegen seine These spricht, aus dem Wege zu räumen und das, womit er sie beweisen will, so zuzustutzen, dass sich zum wenigsten ein Verdacht gegen Luther im Herzen des Lesers festsetzt. Wenn etwa Melancthon sagt, er habe sich oft darüber gewundert, dass Luther natura valde modici cibi et potus gewesen sei, dann bemerkt Grisar: „Uebrigens ist der Passus nur als Teil eines Panegyrikus zu beurteilen“. Wenn Mathesius genau dasselbe bezeugt, so will Grisar „die Genügsamkeit“ Luthers im Essen „besonders für die gewöhnlichen Abende der vierziger Jahre, in denen Mathesius um Luther war“, gelten lassen. „Die Mitteilung des Lobredners aber, dass Luther auch wenig trank“, darf er nicht stehen lassen. So sucht er aus einer Hochzeitspredigt des Mathesius nachzuweisen, dass dieser ein „zeitweises Uebermass“, „einen Rausch“ bei manchen nicht getadelt, sondern gesagt habe, mit solchen, denen das nachher „von Herzen leid“ sei, solle man „Geduld haben“. Also habe Mathesius eben an Luthers bedauerlichem Trinken gar keinen Anstoss genommen! Und das soll er „wenig trinken“ genannt haben? „Wenig trinken“, wenn jemandem nur nachher sein Zuvieltrinken von Herzen leid ist? Grisar mag sagen, einem Freunde Luthers glaube er nun einmal nichts. Aber er darf nicht, was solch ein Mann sagt, ins Gegenteil verkehren wollen. So angenehm es auch wäre, wenn alle Katholiken Grisars Abschwächung des gegen Luther erhobenen Vorwurfes der Trunksucht akzeptieren würden, so hätten sie damit doch noch nicht den wirklichen Tatbestand erkannt.

Unter „Lutherana“ befassen wir auch die Schrift: P. Heinrich Denifle O. Pr. Ein Wort zum Gedächtnis und zum Frieden. Ein Beitrag auch zum Luther-Streit. Von Dr. Hermann Grauert. Zweite, vermehrte Auflage. (Freiburg i. Br. 1906, Herder [66 S. gr. 8]. 1. 40.) Der Münchener Universitätsprofessor Grauert, Herausgeber des Historischen Jahrbuches der Görresgesellschaft, hatte im Oktober 1905 dem verstorbenen P. Denifle „einen ehrenden Nachruf zu

widmen“. „Neben der rückhaltlosen Bewunderung und Anerkennung glaubte er seinem Auditorium ein gewisses Mass objektiver Kritik nicht vorenthalten zu dürfen“. Erheblich erweitert erschien dieser Vortrag im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft 1905, S. 959 ff., für eine Separat Ausgabe wurde noch eine „Nachschrift II. Zu Luthers theologischer Entwicklung“ hinzugefügt. Wie grosses Interesse Grauert's Urteil über Denifle gefunden, bezeugt die Notwendigkeit einer zweiten Auflage. Auch für den, der mit Denifles mannigfachen wissenschaftlichen Leistungen schon bekannt ist, ist es ein Vergnügen, sich diese von so kundiger Hand nochmals vorführen zu lassen. Findet sich doch auch in Denifles Arbeiten so manches, was gerade für den Protestanten von Wichtigkeit ist. Wir erinnern nur an seine „Désolation des églises, monastères, hôpitaux en France vers le milieu du XV^e siècle“, welche „den ganzen Jammer der öffentlichen Zustände des 14. und 15. Jahrhunderts hervorhebt“, so dass Denifle selbst urteilt, im Vergleich dazu seien „die Leiden unserer Tage nichts“. So können doch nicht die Recht haben, die sich nach den Zuständen des Mittelalters zurücksehnen und alles spätere Elend der Reformation aufbürden. Doch an diesem Orte interessiert uns am meisten das, was Grauert über Denifles Lutherstudien ausführt. Er selbst hat dies ganz richtig dahin bestimmt, dass er neben rückhaltloser Bewunderung doch auch ein „gewisses“ Mass von Kritik zu Worte kommen lasse. Dass er dabei nicht völlig gerecht verfährt, ist ja schon in der Entstehung seiner Schrift, die ursprünglich „dem Auftrage, P. Denifle einen ehrenden Nachruf zu widmen“, genügen sollte, begründet. Wenn er nun etwa protestantische Urteile über Denifles „Luther und Luthertum“ erwähnt, so sind es naturgemäss nur die, welche nicht verschweigen, dass Denifle in Einzelpunkten auch Richtiges gesagt und Anregung zu weiteren Studien gegeben hat. Wenn er katholische Urteile berücksichtigt, so sind es solche, die „nicht nur das Uebermass von Heftigkeit in der Sprache, sondern auch sachliche Mängel gerügt“ haben. Doch können wir uns nicht versagen, ein paar Sätze Grauert's wiederzugeben, die gewiss eine richtige Beobachtung aussprechen: „Denifles Lutherwerk hat mir den Eindruck hinterlassen, dass hier gleichsam der treu kirchliche Ordensmann mit dem abtrünnig gewordenen in erbittertem Kampfe ringt. . . Im Eifer für die Heiligkeit des von Luther so schwer gekränkten Ordensstandes kann der Sieger sich nicht enthalten, den zu Boden geworfenen Gegner gleichsam mit Faustschlägen, ja selbst mit Fusstritten zu behandeln. Peinliche Empfindungen steigen bei solchem Anblick in meiner Seele auf, die ich nur schwer zurückzudrängen vermag“. Natürlich können wir nicht der Ansicht zustimmen, als sei Denifle in seinem Ringen mit Luther wirklich Sieger geblieben. Wir glauben vielmehr, dass in noch weiterem Sinne, als Denifle es gemeint hat, sein Wort während seiner Arbeit an seinem Lutherwerke, Luther bringe ihn um, richtig ist. Doch freuen wir uns über alles, worin Grauert sich gegen Denifle erklärt, so, wenn er „auch milde, gewinnende Eigenschaften in Luthers Wesen“ hervorhebt, oder wenn er schreibt: „Aus derb humoristischen Aussprüchen Luthers, welche in die Zeit vor seiner Verheiratung mit Katharina v. Bora fallen, hat Denifle vorschnell auf vorausgegangene sinnliche Exzesse geschlossen. Ebenso wird ein Uebermass im Trinken angenommen, wo es sich nicht erweisen lässt; Fälschungen und Lügen werden dem Inkulpaten vorgehalten, wo auch mildere Erklärungen nicht ausgeschlossen sind“. Noch anderes in der vorliegenden Schrift nimmt unser Interesse in Anspruch. So das, was wir über die von der Universität zu Cambridge beabsichtigte Ehrenpromotion Denifles erfahren. In einem Artikel „Zu Denifles letzter Arbeit“ hatte Brieger bemerkt, es wäre nicht uninteressant zu erfahren, ob die Universität Cambridge ihn für ihre summi honores vor oder nach dem Erscheinen seines gelehrten Pamphlets, durch welches er seinen wohlverworbenen gelehrten Namen ein für allemal befleckt habe, in Aussicht genommen habe. Nun erfahren wir, dass in der für die Promotion bereits vorbereiteten Ansprache des Universitätspromotors ausdrücklich Denifles böses Lutherwerk hervorgehoben ist und zwar mit den Worten: Martin

Luther sei von ihm ad fidem monumentorum nuper depictum. Wir wollen uns der Hoffnung hingeben, dass man in Cambridge nur von dem Erscheinen, nicht aber von dem Inhalt der Denifleschen Schmäharbeit etwas wusste, als man auch diese für wert hielt, zur Begründung der Ehrenpromotion durch eine protestantische Universität gepriesen zu werden. Fast erschütternd wirkt das, was Grauert über die Entdeckung der solange ersehnten Erklärung des Römerbriefes von Luther vom Jahre 1515/16 zusammenstellt. Denifle hatte aus einer Abschrift, die sich in Rom befindet, allerlei mitgeteilt. Die Weimarer Ausgabe der Werke Luthers sollte auch diese für die Erkenntnis der initia Lutheri so hochwichtige Handschrift veröffentlichen. Als immer noch nichts davon erschien, erbot ich mich, diese Handschrift in Rom zu studieren, erhielt aber die Antwort, die Herausgabe habe keine Eile. Und derweil hat an dem Ort, wo die Kommission für die Weimarer Ausgabe ihren Sitz hat, in Berlin, das Autograph dieses Lutherschen Kommentars gelegen. Auf der königlichen Bibliothek hat man das natürlich gewünscht. Aber die Kommission und der von ihr auch mit der Aufspürung von Lutherhandschriften beauftragte Sekretär, der in Berlin wohnt, haben nichts davon geahnt! Hoffentlich werden wir nun endlich bald instand gesetzt werden, diese bedeutungsvolle Arbeit Luthers studieren zu können!

Prof. D. Walther.

Heyes, Herm. Jos. (Rektor in Gielsdorf bei Bonn), Bibel und Aegypten. Abraham und seine Nachkommen in Aegypten. I. Teil: Gen. Kapitel 12—41 inkl. Münster i. W. 1904, Aschendorff (XVI, 286 S. gr. 8). 9 Mk.

Ueber die Altertümer keines alten Volkes, namentlich über die häuslichen und privaten, sind wir durch einheimisches Bild und Wort, sowie durch Berichte von Ausländern so gut unterrichtet, wie über die des ägyptischen. Bei der engen Beziehung des biblischen Israel zu Aegypten und dem allgemeinen Interesse, welches der Bibel zugewandt ist, war es sehr natürlich, dass man schon in alten Zeiten die ägyptischen Altertümer zur Erklärung der Bibel zu verwenden suchte; wieviel mehr, als nach gelungener Entzifferung der altägyptischen Schrift statt der Schriftstellen über Aegypten die immer zahlreicher zutage tretenden Denkmäler und Papyri des Landes selbst auch zu reden angefangen hatten! So hat namentlich Hengstenberg, was Rosellini und Wilkinson aus ihnen gesammelt, für seine Zeit erfolgreich zur Erläuterung des Pentateuchs herangezogen; dann wieder hat Ebers in einer ähnlich betitelten Schrift, von der leider nur der erste Band erschienen ist, von der Genesis an biblische Namen und Nachrichten als ebenso viele Gelegenheiten benutzt, um sein durch neue und auch durch eigene Forschung erweitertes Wissen über das alte Aegypten dem bibelfreundlichen Leser darzubieten. Auf derselben Linie liegt auch die hier zu empfehlende Schrift eines katholischen Gelehrten, der sich selbst als einen Schüler des Aegyptologen Wiedemann bezeichnet. Denn obwohl er es selbst kein Hehl hat (S. VII), und durch viele Ausführungen der Leser den Eindruck erhält, dass seine Arbeit eigentlich eine Darstellung der ägyptischen Kultur bezweckt, hat er doch nicht wie Erman in seinem ausgezeichneten Werke über Aegypten das Material nach einem durch die Sache selbst dargebotenen, allgemeinverständlichen Schema in systematischer Ordnung vorgelegt, sondern die bald spezielle Wörter und Begriffe, bald allgemeine Verhältnisse erörternden Aufsätze unter der Bibel entnommenen Stichwörtern in derselben Reihenfolge gegeben, wie sie in dem betreffenden biblischen Abschnitte erscheinen. Das ist aber, obwohl der Generaltitel „Bibel und Aegypten“ mehr verspricht, nach dem Untertitel „Abraham und seine Nachkommen in Aegypten“ und nach der ihn erläuternden Bemerkung S. V „bis zum Exodus einschliesslich“ (wo man also nicht sicher weiss, ob „Exodus“ das zweite Buch Moses oder das Faktum des Auszuges der Kinder Israel aus Aegypten meint), nur die pentateuchische Erzählung von Gen. 12 bis Ex. 15, eventuell bis Ex. 40, und in dem bisher vorliegenden Teile der Abschnitt Gen. 12—41. Unter diesen Umständen hätte der Verf. besser getan, seine

Arbeit zu überschreiben: „die ägyptischen Notizen in Genesis und Exodus aus den ägyptischen Quellen erläutert“. Dann hätte er seine Erörterung über die Begriffe Mizraim, Pathros etc. sachlich angemessener zu dem hamitischen Teile der Völker-tafel Gen. 10 geben können und ebenso seine Ausführungen über den Verkehr der Aegypter mit dem Auslande zu diesem klassischen Denkmal des Völkerverkehrs im höchsten Altertum überhaupt, als jetzt bei der Reise Abrahams nach Aegypten.

Für den Schriftsteller ist diese Art ausserordentlich bequem: ohne das zu einzelnen Begriffen gesammelte Material zu einem wohlgegliederten Gesamtbilde zu verarbeiten, kann er es sofort so anbringen, wie es ihm erwachsen ist. Aber den Leser mutet es wie ein buntes Gemenge an, wenn er zu Gen. 12. 13 Abhandlungen lesen soll, wie „Pharao, Geschenke, Sklaven, Entschuldigung, Schutzgeleit, Aegypten ein Bild landschaftlicher Schönheit“; oder zu der Josefgeschichte neben „Obermundschenk, Oberbäcker, Traum“ auch „Weinbau“ und „Bäckerei“, zwischen „Josef bei Potifar“ und „Mantel“ auch „Stellung der Frau“, „Sittlichkeit“ im alten Aegypten. Man hat dabei das Gefühl, als ob ein Kapitel über das häusliche Leben, welches „Mann und Frau, Herr und Sklave, Speisen und Getränke“ etc. geschlossen behandelt, auseinandergenommen und auf die einzelnen Bibelstellen verteilt worden sei, in denen die zu erläuternden Sachen zufällig zum ersten Male genannt werden. Ferner bringt diese Bindung an den Text der Genesis mit sich, dass öfter verschwiegen wird, was dem doch für die ganze Bibel interessierten Leser von Bedeutung sein mag. So hätte zu den beiden inschriftlichen Stellen aus der 6. und 18. Dynastie S. 58 und 62, wo es über ausländische Importartikel heisst: „niemals war Gleiches vordem nach diesem Lande gebracht worden“, an 1 Kön. 10, 12 erinnert werden müssen, wo es von den Ophirwaren Salomos heisst (nach uns. mas. Texte): „Dergleichen war nie ins Land gekommen und nicht gesehen worden bis auf diesen Tag“. Noch notwendiger war es, auf S. 143 zu der Warnung der Weisen, Pthahetep, Ani und anderer vor der „fremden, ausländischen Frau“, vor der „Frau, deren Gatte verweist ist“, die gleichlautenden Sprüche Salomos 2, 16 ff.; 5, 7 ff.; 6, 24 ff.; 7, 6 ff. in Erinnerung zu bringen. — Ein dritter Uebelstand sind die Wiederholungen, die sich bei diesem Verfahren ergeben. So lesen wir sowohl S. 77 als auch S. 179 von dem Lande Qedi, dass es „das Bayern des orientalischen Altertums“ gewesen sei; ferner sowohl S. 177 als auch S. 221 von dem Heilkünstler Thot-m-heb, den Ramses absandte, um in Bechten die erkrankte Schwester seiner von dort stammenden Gemahlin zu heilen; und sowohl S. 37/38 als S. 45 von dem Auslieferungsvertrage zwischen Ramses II. und dem Hethiterkönige.

Aber je offener ich meine Bedenken gegen die Komposition des Buches ausgesprochen habe, destoweniger will ich auch mit der Anerkennung der in seinem Inhalte vorliegenden Leistung zurückhalten. Mit Bienenfleiss hat der Verf. aus einer ausgebreiteten und oft sehr zerstreuten Literatur zusammengetragen, was für seinen Zweck von Belang und dem Leser nützlich zu wissen war. Im grossen und ganzen unparteiisch referiert er da, wo es sich um strittige Fragen, insbesondere über die alten Doktorfragen der ägyptischen Namen, Titel und Wörter in der Genesis handelt, über die verschiedenen Meinungen, wägt vorsichtig das pro et contra ab und sucht so zu einem massvollen Urteile zu gelangen. Dem Werte dieser Arbeit schadet es nicht, es liegt vielmehr in der Natur der Sache und in der Beschränktheit unserer Erkenntnismittel begründet, wenn in den zuletzt gemeinten Fällen und bei dem Versuche des Verfs., Josef in das Ende der Hyksoszeit zu setzen und die 'p'ru der ägyptischen Texte mit den עַבְרִיִּים zu identifizieren, der urteilsfähige Leser mit dem Gefühle davongeht, Gewissheit der Erkenntnis nicht gewonnen zu haben, oder wenn er gegen die Beweisführung des Verfs. Einwendung erheben muss. So wird S. 106. 107 die S. 108 doch abgelehnte Erklärung von Potifera durch Brugsch = P-du-pa-ra' = der, den Ra' gegeben hat, gegen den Einwand, es müsse dann nach der Analogie von P-du-Pthah und anderer theophorer Eigennamen kein Artikel (pa) vor ra'

stehen, als möglich durch eine Reihe von anderen Namen geschützt, in denen der Gottesname, namentlich ra', doch mit dem Artikel verbunden erscheint. Aber er hat übersehen, dass in diesen allen der mit Pa versehene Gottesname am Anfange des den Namen bildenden Satzes steht, in den mit P-du-pa-ra' vergleichbaren aber stets ohne Artikel am Ende; und in Wirklichkeit gehört der den Namen eröffnende Artikel Pa weder zu dem ihm etwa unmittelbar folgenden Gottesnamen, noch zu dem ihm im anderen Falle folgenden Prädikatsbegriff, sondern zu dem als ein Begriff aufgefassten ganzen Satze, wie in Mister what's his name? und ist zu deuten: „der (Mensch mit dem Namen) „Gott hat ihn gegeben“ oder „der „gegeben hat ihn Gott““.

Für die Fortsetzung, der ich mit Spannung entgegen sehe, möchte ich dem Verf. grössere Aufmerksamkeit auf den Ausdruck und die Korrektur des Druckes empfehlen. S. 137 steht ὑπαίναυ; S. 154 rite statt des englischen ride; S. 179 ἔρηκ; statt ἔρηκ; denn die griechischen Schreiber haben gewiss nicht an ägyptisches arp = Weinstock, sondern an griechisches ἔρηκ gedacht; S. 124: Pharao war (stets) von einem garde du corps umgeben. Aber das kann nur von einer Garde, nicht von einem Garde du corps d. i. einem einzelnen Gardisten, auch beim besten Willen nicht geleistet werden. S. 109 bleiben gewisse Gelehrte „bei der früheren Lektüre“ statt „bei der früheren Lesung“ (zweifelhafter Hieroglyphen). Prokustes (S. 264) ist sicher nur ein Schreibfehler. Aber auch das Deutsch des Verfs. ist nicht immer das heute allgemein gültige Hochdeutsch. Statt Vertrautheit mit diesen Schriften sagt er Vertrautheit in diesen Schriften (S. 220); aus den Wörtern „Begierde“ und „Begehrlichkeit“, „Gebäude“ und „Baulichkeiten“ bildet er die hybriden Formen „Begierlichkeit“ (S. 144) und „Gebäulichkeiten“ (S. 126. 128). Doch davon genug.

A. Kl.

Farrar, † D. F. W. (Dekan an Westminster, Verfasser vom „Leben Jesu“), St. Paulus. Sein Leben und sein Werk. Autorisierte deutsche Bearbeitung der Episteln und Exkurse von D. Eduard Rupprecht, Kirchenrat. Uebersetzung des biographischen Teils von Otto Brandner. Band I. Frankfurt a. M. 1906, Otto Brandner (VIII, 248 S. 4). 4 Mk.

Das Buch bietet mehr, als sein Titel in Aussicht stellt, nämlich nicht bloss ein Lebensbild des Apostels Paulus, sondern ein Bild der ersten Christenheit überhaupt, auch der Partien ihrer Geschichte, in welchen von einem Mitwirken Pauli nicht geredet werden kann. Verf., bekannt durch sein „Leben Jesu“, will zu gebildeten Laien reden, darum unterlässt er es, den wissenschaftlichen Apparat vorzuführen, mit dem er arbeitete. Der Theologe aber erkennt überall den sorgfältigen Gelehrten, dem alle Forschungen auf dem fraglichen Gebiete wohlbekannt sind, der sorgsam das Gesicherte und psychologisch sich Rechtfertigende aus all den Hypothesen und Details auswählt, so dass seine Leser ein in sich geschlossenes Bild der grossen Persönlichkeit des Apostels erhalten. Die Grundlagen seines Buches sind die Episteln Pauli und die Apostelgeschichte. Auch den Talmud und seine neueren Erklärer führt er gerne an, um die Verhältnisse, aus denen heraus Paulus und die Kirche sich entwickelte, verständlich zu machen. Charakteristisch ist, wie er sich über den Wert seiner Quellen ausspricht: „Fände sich etwas in der Apostelgeschichte, das mir mit den bestimmten Aussprüchen der Episteln unvereinbar erschiene, so würde ich es ohne Zaudern verwerfen“. Mit grosser Liebe zeichnet er das Bild des „Apostels des Wachstums“ der Kirche, und zwar im vorliegenden Bande bis zum Apostelkonzil (Act. 15). Zwei weitere Bände sollen sein ferneres Leben und seine Briefe zum Gegenstande haben. Soviel bis jetzt ersichtlich, löst Verf. die Aufgabe, die er sich stellte, in ausgezeichnete Weise. Sein Buch ist für den gebildeten Laien eine treffliche und anregende Handreichung zum Studium des Apostels Paulus und legt besonders seine Lehre zuverlässig dar. Der prächtige Schmuck von Bildern vervollständigt den günstigen Eindruck, den das Buch macht.

Leider gilt das günstige Urteil nicht auch von der Ueber-

setzung. Dieselbe ist unbeholfen, schwerfällig und vergewaltigt das Deutsche nicht selten aufs grüblichste. Ein paar Proben sollen dies vielleicht hart erscheinende Urteil rechtfertigen: „verbietet uns sie als für auf blossen Mutmassungen beruhende Umschreibungen zu nehmen“, „ein Freund des Jesus, wie er lebte“, „die heutige Meinung, welche besonders Schneckenburger (der darin Cyprian und Erasmus folgt) vertrat, ist, dass „die Zunge“ aus ihrer eigenen Kraft und Bedeutung heraus allen gleichmässig verständlich war, die sie hörten“. Solche Dinge sollten heutzutage einem gebildeten Leserkreise nicht mehr geboten werden. Der Uebersetzer gibt in seiner Vorrede an, dass er „häufige Abstriche und formelle Aenderungen“ am Buche vorgenommen habe. Da uns eine englische Ausgabe nicht zur Verfügung stand, entzieht es sich unserer Beurteilung, inwieweit unsere Uebersetzung dem Original gleichkommt. Die eingestreuten Strophen entstammen einer deutschen Dichtung „Paulus“ von Theod. Frommüller. Es wäre zu wünschen, dass in den folgenden Bänden auf die Uebersetzung mehr Sorgfalt verwandt wird. Das Buch verdient es, in weiten Kreisen bekannt zu werden.

Arzberg.

W. Sperl.

Pfleiderer, D. Otto (Professor an der Universität zu Berlin), Religion und Religionen. München 1906, J. F. Lehmanns Verlag (243 S. 8). 4 Mk.

Wie die kürzlich von uns an dieser Stelle angezeigte Schrift von Pfeiderer über die „Entstehung des Christentums“, so ist auch die vorliegende die Wiedergabe eines Berliner Publikums, in dem D. Pfeiderer zugleich die Resultate einer seiner grösseren Arbeiten, der „Religionsphilosophie“, zusammenfasst und popularisiert. Wir können also wiederum Bekanntschaft mit den Grundgedanken der Schrift im theologischen Leserkreise voraussetzen und das Mass der Anerkennung und Zustimmung vermag hier, wo wir uns auf einem neutraleren Gebiete befinden, noch grösser zu sein. Die drei ersten Vorträge sind religionsphilosophischen Inhalts und behandeln das Wesen der Religion, Religion und Moral, Religion und Wissenschaft. Neben der Herausstellung der Eigenart und des Eigenwertes der Religion wird der Satz betont, dass „Gott das lösende Wort aller Welträtsel heisst“ (S. 8). Mit aller Kraft und immer wieder beherzigenswert protestiert Pfeiderer gegen die Ritschische Bestimmung des Verhältnisses von Religion und Wissenschaft. „Jener Kompromiss zwischen Religion und Wissenschaft auf der Grundlage des gegenseitigen Sichernierens und Gewährenlassens ist trügerisch und unhaltbar, so annehmlich er einer oberflächlichen Betrachtung erscheinen mag. Mit solchen wohlfeilen Ausflüchten ist auf die Dauer nicht auszukommen, es sind nur Polster der Bequemlichkeit und Denkfaulheit und darum nicht geziemend für eine ernsthafte und ehrliche Religionswissenschaft“ (S. 45). In dem vierten Vortrag kommt Pfeiderer zu den „Anfängen der Religion“, über deren Unzugänglichkeit für uns er besonnene Worte spricht und die er dann vermutungsweise als „naiv patriarchalischen Henotheismus“ (S. 64) bezeichnet, ohne dass allerdings damit ihre Herleitung aus dem Animismus in Einklang stünde. Noch weniger kann ich mich mit der Herleitung des Seelenglaubens aus Traumerlebnissen befreunden (S. 55), da der Traum nicht produktiv, sondern nur reproduktiv ist und der Mensch schon an „Seelen“ glauben musste, ehe er von ihnen träumen oder seine Traumgestalten so interpretieren konnte.

Die weiteren Vorlesungen führen die Haupttypen der Religionsgeschichte vor, die chinesische, ägyptische, babylonische Religion, die Religion Zarathustras und den Mithraskult, Brahmanismus und Buddhismus, griechische Religion, Religion Israels und des nachexilischen Judentums, Christentum und Islam. Es sind wohlalgerundete individuelle Einzelbilder, die dargeboten und die nicht dem Entwicklungsschema zuliebe zurechtgemacht werden. Die Beurteilung ist sehr sparsam; dem Spezialisten oder auch nur dem Kenner der grossen religionsgeschichtlichen Lehrbücher wird im Stoff

kaum etwas Neues dargeboten. Wohl aber vermag er die Gewandtheit in der Auswahl und die Klarheit in der Darstellung anzuerkennen und das Buch zur Wiedervergegenwärtigung oder erstmaligen Einführung in den religionsgeschichtlichen Stoff zu empfehlen. Dass unsere Auffassung des Christentums und zum Teil auch der Geschichte Israels sich nicht mit der Pfeiderers deckt, brauchen wir wohl kaum ausführlicher festzustellen.

Rostock.

R. H. Grützmacher.

Personalien.

Der Privatdozent Lic. th. Knopf in Marburg ist zum ausserordentlichen Professor daselbst ernannt worden.

● Predigt-Jahrgänge ●

Heinr. Hoffmann: **Unterm Kreuz.** Geb. 6 M.
Kreuz und Krone. Geb. 6 M.
Eins ist Not! Geb. 6 M.

Franck, Konsistorialrat: **Zu Jesu Füssen.** Geb. 7 M.

Kögel, Oberhofprediger: **Aus dem Vorhof ins Helligtum.** Alttest. Predigten. Geb. 13 Mk. 60 Pf.
Geläut und Geleit durchs Kirchenjahr. Geb. 14 M.

Joh. Meinhof: Botschaft des Heils. Geb. 5 M. 60 Pf.

———— R. Mühlmanns Verlag in Halle a. S. ————

Soeben erschien:

Auktionskatalog N. F. 4: Bibliothek J. K. F. Knaake.

Abteilung II:

Hervorragende Humanisten und Reformatoren.

Hochinteressante Sammlung von seltenen Ausgaben und wichtigen Gelegenheitschriften; Erasmus, Hutten und Reuchlin sind gut, Melancthon ganz besonders reich vertreten.

Versteigerung 8. bis 10. November 1906. ☞

Oswald Weigel
Antiquariat und Auktions-Institut
LEIPZIG
Königsstrasse 11.

Fernruf 4957.